



Martin Väterlein

# Zeitlose

Goldmanns unhaltbare Zustände

ACABUS | Literatur

**Martin Väterlein**

# **Zeitlose**

Goldmanns unhaltbare Zustände

**ACABUS** | Verlag

**Väterlein, Martin: Zeitlose. Goldmanns unhaltbare Zustände,  
Hamburg, ACABUS Verlag 2010**

Originalausgabe

ISBN: 978-3-941404-45-8

Lektorat: Martha Wilhelm, ACABUS Verlag

Coverbild: Martin Väterlein, „Im Park“, Acryl auf Leinwand 2009

Foto: Michael Röhr, Blaupause Hamburg

Umschlagsgestaltung: Martha Wilhelm, ACABUS Verlag

Der ACABUS Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH,  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im  
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Buch-Ausgabe dieses Titels trägt die ISBN 978-3-941404-44-1 und  
kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

© ACABUS Verlag, Hamburg 2010

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Printed in Germany

Für Uschi Diamond, Teddy & Bob

„Alles ist mir erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten.“

(Paulus)

## Standardschweiß

„Bautz!“ – und schon hatte Goldmann die Faust in der Fresse. Metallisch schmeckendes Blut, geplatze Lippe.

Die Faust gehörte einem gescheiterten Schleimer, der schon den ganzen Abend rumgeprotzt hatte. Das war Goldmann extrem auf die Nerven gefallen. So sehr, dass er und der Schleimer sich erst mit Blicken, dann mit Worten und schließlich mit Getränken bekriegt hatten. Goldmann hatte diesem miesen Arschloch seinen Cuba Libre über den dunkelblauen, gestreiften Anzug gekippt. Er hatte noch nicht ganz „Du Banker-Wichser, du verweichlichter Gnom“ zu Ende gedacht, als es schon einschlug.

Er hatte den Gnom unterschätzt. Wahrscheinlich nahm der Typ Stunden in Kijuzu, Shaifotzu oder wie das alles hieß. Goldmann rieb sich das Gesicht und stellte sich vor, wie sein Gegner nach Feierabend in den Sportklub fuhr. Dort ließ er sich von Kerlen, die genauso beschränkt waren wie er, dafür aber wesentlich muskulöser, für viel Geld zum Schwitzen bringen.

„Wahrscheinlich träumst du davon, Mönnerschweiß von Gymnastikliegen zu lecken“, dachte er, als er sein Gegenüber fixierte. Der zog sich gerade sein verschissenes Jackett zurecht und wischte am Revers triumphierend die Schlaghand ab. Dabei schaute er in die Runde und schien enttäuscht, dass kaum einer der Gäste die Auseinandersetzung beobachtet hatte. Vielleicht war es den Anwesenden einfach nur peinlich mit anzusehen, wie sich zwei Männer jenseits der Vierzig prügelten.

Es passte auch nicht zu dieser Party, zu dem Projekt, das hier begossen wurde, und nicht zu den Kontoständen der meisten Leute im Loft. Ab 250.000 in der Schweiz überlässt man körperliche Auseinandersetzungen anderen. Boxern vielleicht, oder SM-Huren.

Goldmann passte sowieso nicht hierher und dementsprechend benahm er sich. Er war eher aus Versehen hier. Man sah es an seinen Billigklamotten, an der Art, auf die er sein Glas hielt und wie er zu gierig trank. Es war etwas Geschäftliches, ein Grundstücksdeal, bei dem er sein Elternhaus vollkommen überteuert an einen Baukonzern verscheuert hatte. Die Stadt brauchte Parkplätze. Es war wie in den 80ern.

Goldmann leckte sich die Lippen und kam wieder etwas runter. „Ich könnte jetzt einfach gehen und fertig“, schoss es ihm durch den Kopf. „Was interessiert mich dieses Arschloch?“

„Ich mach dich fertig“, stieß er hervor. „Warte nur! ... Eines Tages. Wenn du mir das Geld nicht rechtzeitig, dann ...“ Es wurde immer peinlicher. Dieser kleine Schleimer von der Bank hatte mit der Zahlung an ihn überhaupt nichts zu tun und aus der Härte des ersten Schlags zu folgern, würde wenn, dann nur er fertig gemacht werden. Immer und immer wieder. Er brauchte so einen Scheiß nicht und seine Männlichkeit würde er, das erkannte er gerade noch rechtzeitig, hier und jetzt nicht retten können.

Goldmann drohte also routiniert mit der Faust, um seinem schwachsinnigen Gestammel Nachdruck zu verleihen, drehte sich um und begann die angrenzenden Räume nach Josha abzusuchen. Josha hatte ihn begleitet und amüsierte sich anscheinend köstlich. Er hatte sie jedenfalls den ganzen Abend über nicht gesehen.

Als er sie schließlich entdeckte, musste er zweimal hinsehen. Josha stand an den DJ gelehnt und ließ ihre Augen, deren Pupillen deutlich erweitert waren, ziellos durch die rauchgeschwängerte Luft schweifen. Das erstaunte Goldmann nicht so sehr. Josha warf sich ständig irgendwelches Zeugs ein und hatte einen radarmäßigen Sinn dafür, auf jeder Party genau die Menschen zu finden, die die Taschen voll mit Tabletten, Tütchen, Tapes hatten. Was ihn wirklich umhaute, war, dass das überbezahlte DJ-Bürschchen Bossa auflegte, gemischt mit Barjazz und Reggae. Josha hasste eigentlich alles, was nicht aus England kam, oder Skandinavien. Musikalisch zumindest.

Bei der Wahl ihrer Stecher war sie nicht so wählerisch. Wie oft hatte Goldmann das zufriedene Stecherlächeln irgendwelcher Typen aus Hannover, Brasilien oder South Carolina beim Frühstück über sich ergehen lassen müssen. Josha hatte kein Problem damit, ihre Affären dem hängen gebliebenen Lebensrentner und WG-Genossen zu präsentieren: frischgebumst und blöde lächelnd. Goldmann hatte damit ein Problem. Aber das würde er schön für sich behalten. Es gab Grenzen.

Spätestens jetzt schwante es Goldmann, dass dies so gar nicht sein Tag war. Er suchte Joshas Blick, fand ihn und bedeutete seiner Langzeit-Mitbewohnerin mit zwei durch die Luft laufenden Fingern, dass er jetzt gehen würde. Josha nickte kurz, drehte sich weg und betrachtete anscheinend interessiert ein Cover, das ihr ihre neueste Eroberung vor die bepuderte Nase hielt. Goldmann wusste, wer morgen mit ihm am Frühstückstisch sitzen würde.

Er leckte seine aufgeplatzte Lippe, sah sich noch einmal um und ging zur Garderobe. Dieser ganze Standard-Klischee-Scheiß ging ihm unheimlich auf den Sack.

Draußen fühlte er kurz in sich hinein. Müde – nicht müde? „Nicht müde“, warf sein Körperautomat aus, aber auch keinen Bock mehr auf Party. Was also tun?

Was lag näher, als sich noch einmal das Haus anzusehen, in dem er aufgewachsen war? Wenn man das so nennen konnte. Es war nicht weit, zwanzig Minuten vielleicht, und die Luft würde ihm gut tun. Erinnerungsfetzen an seine Kindheit drängten in sein Bewusstsein: Paris-Urlaub, die Schläge seines Vaters, schon wieder Blutgeschmack.

Das Haus stand schwarz. Ringsherum hatten sie begonnen, die Bäume zu fällen. Karl, der Käfer, wurde nicht gefragt.

\*

Am nächsten Tag saß Goldmann bei seinem Notar, Dr. Joachim Kaltz, genannt Jo. Goldmann und er waren auf Du, weil Kaltz zu Studentenzeiten in einem kleinen Café gleich gegenüber der Uni gejobbt hatte. Goldmann hatte dort hin und wieder ein Freibier bekommen, wenn er abgebrannt war. Solche Wohltaten vergaß er nicht.

„Das wirst du nicht wieder rückgängig machen können. Du hast schon verkauft, Mann. Steck die Kohle ein, mach Urlaub und vergiss den ganzen Mist“, sagte Kaltz, lehnte sich entspannt zurück und nippte an seinem Espresso.

„Ich dreh echt durch, Jo“, murmelte Goldmann. „Wie konnte ich denen nur das Haus verkaufen!“

„Ich wusste gar nicht, dass so daran hängst. Du wirst doch nicht plötzlich sentimental. Passt gar nicht zu dir.“ Kaltz runzelte die Stirn. „Was hast du eigentlich mit deinem Gesicht gemacht? Ärger?“

„Ach, ich wollte nur mal wieder die Welt retten. Gestern in der U-Bahn hat so ein Nazi-Typ 'ne nette, alte Lady angemacht und ich bin dazwischen gegangen. Das macht der nicht wieder. Unter Garantie. Dem hab ich's gegeben.“

„Ich weiß nicht, ob ich mich so was trauen würde“, antwortete Kaltz. „Echt mutig, Goldmann. Respekt.“ Er schwieg kurz und schien zu überlegen. „Kann ich sonst noch was für dich tun? Ich habe Termine ...“

Goldmann stand auf. „Du kannst mir mein Gewissen abnehmen, wenn das geht.“ Kaltz lächelte süffisant.

Goldmann sehnte sich nach der Zeit, in der Jo ein kleiner Kiffer mit roten Augen und er ein Hänger mit Alkoholproblem gewesen waren. Damals ging alles: Gewissen abnehmen, vertrauen, unendlich viel Zeit füreinander haben. Komisch eigentlich. Wo war das nur geblieben? Und hatten sie damals um ihre Macht gewusst? Und wann war Jo so ein unerträglicher Schleimer mit Messingschild an der Tür geworden? „Dr. Joachim Kaltz, Notar, Termine nach Vereinbarung“.

„Soll er doch gleich seine Schwanzlänge mit drauf gravieren lassen“, dachte Goldmann beim Verlassen des Bürokomplexes.

Auf der Straße spuckte er den letzten Rest Kaffeegeschmack auf den Asphalt. Es war warm. Er zog seine Jacke aus.

Später schaute er in das Schaufenster eines Reisebüros. Es schien nur noch Büros zu geben. Überall. Goldmann fühlte sich umzingelt. „Malta!“ – „La Palma!“ – „Paris!“ schrie es ihm entgegen. Er war taub dafür geworden.

Doch das Bild des Eiffelturms auf einem der Poster löste etwas in ihm aus. Warum nicht Paris? Er war lange nicht mehr dort gewesen. Die Nutzlosigkeit des stählernen Turms faszinierte ihn. Man hatte im Lauf der Jahre versucht, ihn für alles Mögliche zu verwenden – als Funkturm zum Beispiel. Nichts gelang so recht. Das gefiel Goldmann. Wenigstens war niemand auf die Idee gekommen, Büros darin unterzubringen.

Er wollte später im Internet einen Flug und ein Hotel buchen. Geld besaß er ja jetzt im Überfluss. Kaltz hatte schon Recht. Urlaub – vergessen, verdrängen, dass auch er nur ein Profiteur dieses Scheiß-Systems war.

*www.flieg-dich-frei.de* warf ihm die billigsten Flüge aus. 99 Euro Hin und Zurück. Das schien der Standardpreis fürs kleine Wegkommen zu sein. Und fürs kleine Zurückkommen natürlich auch. Goldmann war sich gar nicht so sicher, ob er überhaupt zurück wollte. „Erst mal hin“.

Kurz dachte er, dass er sich auch so einen Bonzentrip mit Frühstück und Sekt im Flieger leisten könnte. Dann aber fielen ihm die potenziellen Mitreisenden ein. Vielleicht würde er neben dem kleinen Bank-Schleimer von gestern Abend sitzen müssen. Man wusste ja nie.

Sein Rechner rührte. Goldmann drückte auf „buchen“ und durchlief die Stressaction wegen der Kreditkartenabrechnung. Es war also ausgemacht, besiegelt. In drei Wochen würde er ... Ja, was eigentlich? Es war ihm egal. Hauptsache, das Hotel war sauber. Er suchte danach und fand das Hotel Poire. Es gab noch ein freies Einzelzimmer und er nahm es. „Merci“, stand auf dem Bildschirm. Goldmann musste lange überlegen, bis ihm einfiel, was „Bitte“ hieß.

Der Tag war immer noch relativ jung. Dennoch hoffte Goldmann, dass er durch seine vormittäglichen Aktionen Josha und ihrem Knaben aus dem Weg gegangen war. Seit er von Jo zurück war, hatte er nichts aus Joshas Zimmer gehört, auch in der Küche und im Bad schien alles ruhig zu sein. Ein gutes Zeichen?

Auf Zehenspitzen schlich er über den grünen Schlingenteppich im Flur vor die Tür von Joshas Zwei-Zimmer-Wohnparadies. Von drinnen drang der kalte Rauch von indischen Räucherstäbchen zu Goldmann. Manchmal kam ihm Josha ganz schön hängengeblieben vor. Irgendwer musste ihr verklickert haben, dass sie immer noch im Jahr 87 und auf Ibiza lebte.

Die Tür schwang auf. Goldmann fiel vor Schreck nach hinten und warf im Fallen Joshas Schuhregal um. Ein Flip Flop blieb auf seiner Nase liegen. Über ihm stand, nur in eine Unterhose gekleidet, Mr. DJ und grinste blöde.

Der Geruch nach kaltem Weihrauch war stärker geworden, Goldmann wurde schlecht.

„Hey Baby, dein Mitbewohner sucht nach Anregungen für sein Liebesleben“, plärrte der Musikschmarotzer zurück ins Zimmer, wo sich Josha wohl noch in ihrem warmen, zerwühlten Bett räkelte.

„Welches Liebesleben?“, kam es zurück. „Beeilst du dich bitte im Bad, ich muss gleich los.“

„Ja, schon gut, schon verstanden, bin gleich weg“, antwortete Adonis und verschwand den Flur hinunter und rechts im Badezimmer.

In den Sekunden, bis Josha vor und über ihm auftauchte, wischte Goldmann sich die pinkfarbene Plastikklatsche aus dem Gesicht und ärgerte sich, dass sein Flug nicht heute ging. Es wäre alles halb so schlimm gewesen. Joshas Anblick haute ihn um, obwohl er schon am Boden lag und sie bereits etliche Male so oder so ähnlich gesehen hatte. Sie trug ein dünnes Nachthemd, durch dessen Stoff alle ihre Formen und ihre perfekt gebräunte Haut, ein Souvenir unzähliger Indientrips, schimmerten. Sie lächelte gewollt geheimnisvoll zu ihm hinunter. Die vergangene Nacht schien ihrer Stimmung zumindest keinen Abbruch getan zu haben.

Wie konnte er diese Frau, die vor fünfzehn Jahren für ein paar Monate auch sein Mädchen gewesen war und nur deshalb überhaupt hier wohnte, nur so lange in seiner Nähe ertragen? Körperlich verzehrte er sich immer noch nach ihr. Geistig-seelisch, nun ja ...

Josha verzichtete auf Kommentare zu Goldmanns momentaner Lage und er war ihr sehr dankbar dafür. Auch sie stieg nun über ihn hinweg und ging nach links in die Küche, um Kaffee zu kochen. Goldmann stand schwankend auf. „Was ist nur los?“, dachte er. „Seit ich dieses verdammte Haus verkauft habe, läuft irgendwie alles schief.“

Er würde am Abend mit Ben bei Schorsch saufen gehen. Die Uhr zurückstellen, über Los gehen, den Kopf frei bekommen. *www.sauf-dich-frei.de*. Das half eigentlich immer und Ben wollte immer. Zumindest, solange Goldmann was ausgab und Ben seine Probleme auswalzen oder, wenn Frauen dabei waren, seine Verständnistour abziehen konnte. Goldmann hatte nichts dagegen. Er bewunderte Ben, den Beichtstuhl aller

einsamen Frauen dieser Stadt, sogar dafür. Das Ergebnis war bei beiden gleich Null. Das verband.

Strunzbesoffen taumelte Goldmann aus der Toilette des Chez Schorsch. Die Pisseflecken auf seiner Hose bemerkte er schon nicht mehr. Es war vier Uhr und aus den Lautsprechern der Kneipe schepperte „It's 5“. Ironie allerorten! Maria sang lauthals mit und wirbelte dabei ihre Locken durch die Luft. „Erinnert mich an früher“, meinte sie, als das Lied zu Ende war und irgendwas anderes lief.

Maria war in den frühen 90er Jahren aus dem Osten aufgetaucht und stand seitdem fast jeden Abend hinter dem Tresen, hörte sich mit stoischer Ruhe die Geschichten der Gäste an, war zur Seele des Ladens geworden. Sie war, seit Schorsch in der Klinik seinem Ende entgegen dämmerte, die inoffizielle Chefin über zwanzig Aschenbecher, drei verschiedene Whiskeys, die beste Jukebox der Stadt und das ganze andere Zeugs, das sich über die Jahre angesammelt hatte.

Ben schaute Goldmann verschwommen an. Sie beide hatten den Promillegrad erreicht, der Fremde zu Freunden oder Freunde zu Feinden machen konnte. Bens Blick war dümmlich, aber liebevoll.

„Soll ich nicht mit nach Paris kommen?“, fragte er nach einem satten, kameradschaftlichen Rülpsen. „Zu zweit ist es viel einfacher, Weiber klarzumachen.“

Um irgendetwas Unverbindliches zu antworten, murmelte Goldmann, der längst nicht mehr Herr seiner Aussprache war: „Die Weiber, die ich will, gibt's gar nicht, Alter. Da kannst du allein, zu zweit oder mit sonst wem im Schlepptau aufmarschieren. Vergiss es!“

„Na schön, dann fahr doch allein. Kann ich jetzt genauso gut heim und mich ablegen. Zahlst du? Ich bin gerade etwas knapp, wegen der Dauerkarte und der ...“

„Schon gut“, unterbrach ihn Goldmann gelangweilt.

Leuchtreklamen spiegelten sich kubistisch auf dem nassen, tiefschwarzen Asphalt. Hier an der frischen Luft knallte der Alkohol noch mal doppelt so

heftig. Dazu diese irre Lightshow. Goldmann übergab sich in einen dunklen Hauseingang.

„Die werden sich morgen früh freuen“, dachte er hämisch.

Er fühlte sich erleichtert. Was konnte ihm schon passieren? Kohle auf der Bank, 41 geworden und das bei dem Lebensstil, keine Frau, die nervte, Paristickets in der Hand. Alles im Coolcheck. Und dieses Wohlfühlpaket hatte er zum großen Teil seinen Alten zu verdanken, die ihr ganzes ausgelutschtes Leben lang an dem Haus abbezahlt hatten, das er nun verscherbeln konnte. Wenn die wüssten!

Er ging noch mal hin. War er wirklich ein sentimentaler, alter Sack geworden, wie Kaltz vermutet hatte? Goldmann war es egal, er war viel zu betrunken. Er wollte sich jetzt ein kleines Stück Sentimentalität gönnen. Ausprobieren, ob das Hier-bin-ich-her noch funktionierte.

Ein paar Erinnerungen flackerten durch seinen Kopf. Er war auf den Stufen vor dem Eingang gesessen, seine Mutter kam vom Einkaufen. Er nahm ihr eine der Spartüten ab. Nebenan schaute Frau Hunz aus dem Fenster und nickte herüber. Man kannte sich. Jeder kannte sich.

Das Haus stand noch. Er betrachtete das Schild, das die Bauleute aufgestellt hatten. Darauf sah man eine Computergrafik des Parkplatzes, der hier entstehen sollte. Das Bild einer schwarzen, von Bäumen, geklonten Bäumen, umsäumten Fläche war einfach lächerlich. Auf der Fläche waren Autos zu sehen, wahrscheinlich bunt. Jetzt in der Dämmerung sah alles mehr oder weniger grau aus. Über der Grafik stand: „Mehr Platz zum Parken. Mehr Spaß am Shoppen.“

„Oh, mein Gott!“, dachte Goldmann. Entsetzt torkelte er ein paar Schritte zurück. Das Schild verschwand im Schwarz der Nacht. Goldmann fühlte sich entsetzlich einsam auf dieser Art Welt.

Im Treppenhaus saß Josha und wartete auf ihn. Sie hatte ein knallgrünes Kleid an, ordentlich einen getankt und den Schlüssel vergessen oder irgendwo da draußen verloren.

„Da bist du ja endlich“, fauchte sie ihn an. Das war genau die Art von Ansprache, die Goldmann jetzt gebrauchen konnte. Am liebsten hätte er sie sitzen lassen.

„Wie lange wartest du denn schon?“, fragte er, nachdem er sich endlich gesammelt hatte.

„Keine Ahnung. Zu lange. Mach schon! Sperr auf!“

Er überlegte kurz, ob er ihren Zustand irgendwie ausnutzen sollte, erkannte aber schnell, dass er selbst viel zu daneben war, um irgendwas auf die Reihe zu bekommen. Und wäre es nur ein kleiner, mieser Versuch gewesen, noch an ein wenig gut riechende und tröstliche körperliche Wärme zu kommen. Er würde sich selbst in den Arm nehmen. Man hatte ja auch etwas an Würde zu verteidigen.

\*

„Sabbatjahr, bla, bla, bla. Sie brauchen keine Auszeit, Goldmann. Was Sie brauchen, heißt Therapie“, raunzte ihn sein Chef an, nachdem Goldmann gefragt hatte, ob es nicht möglich wäre, mal für ein Jahr oder so auszusteigen. Er hatte jetzt zwar Geld, aber doch nicht so viel, dass er in Rente gehen konnte.

Außerdem war der Job ganz O.K., tat nicht weiter weh, und er kam mal unter Leute. Er hätte beim Korrekturlesen gern Musik gehört. Aber das war ihm untersagt worden. Zum einen würde es ihn ablenken, zum anderen seine Kollegen stören. Ausgerechnet! Die standen gewohnheitsmäßig vor seinem Platz herum, als wäre dort der einzige Stehtisch auf einem Staatsempfang, und unterhielten sich ungezügelt über dieses ganze langweilige Kollegenzeugs: Autos, Kinderpflege, Fernsehprogramm ... je nach Geschlecht und Alter. Die Substantive änderten sich über die Jahre, die Verben nicht. Es war die Zeit der Hauptwörter. Sie bestimmten die Richtung und den Takt. Der Rest war: kaufen, kaufen, kaufen, waschen, großziehen, aussuchen, umschalten, ausmachen. Genauso verhielt es sich mit den Texten, die Goldmann zu korrigieren hatte, bevor sie zum Druck gingen. Ganz altmodisch saß er da, mit einem Leuchtstift in der Hand und einem roten Kugelschreiber griffbereit daneben. Vor ihm lag der Text. Früher war er stolz auf seine Arbeit gewesen. Noch ein Jahr nach Veröffentlichung suchte

er in der Zeitung nach den Texten, die er verbessert hatte. Seine Arbeit war an jedem Kiosk zu haben. Das war schon was.

Verlegen zupfte er an einer in Würde gealterten Grünpflanze, die neben dem Tisch seines Chefs dahindämmerte, herum. Er hatte ein Problem mit Autoritäten. Nicht, dass er sich nicht beugen konnte, eher im Gegenteil. So rebellisch sein Denken auch manchmal war und so rücksichtslos sein Verhalten in privaten Beziehungen, so dienerhaft benahm er sich gegenüber Amtspersonen, Chefs, Polizisten. Macht schüchterte ihn ein. Er lebte seinen inneren Feudalismus und übernahm dabei auf jeden Fall den Part des armen Bauern.

„Es geht mir doch nur darum, dass ich den Job nicht gleich verliere, nur weil ich mal etwas Zeit für mich brauche“, versuchte Goldmann es erneut. Seine Finger waren vom Pflanzensaft schon ganz feucht und klebrig.

„Meine Antwort war doch deutlich. Oder?“, gab Dickschneider zurück. „Ich brauche JETZT jemand für’s Geschäft, nicht in einem Jahr. Wer sagt mir denn überhaupt, dass Sie jemals zurückkommen? Hä? Ein paar Tage auf den Malediven und ich darf selbst den Dudenwurm machen. Stellen Sie sich das vielleicht so vor?“

„Nein, bestimmt nicht“, versuchte Goldmann Dickschneider zu beruhigen. „Ich weiß, die Maschinen müssen laufen und die Leute wollen ihre Zeitungen.“ Er kannte die Sprüche seines Chefs und kam ihnen zuvor. „Was halten Sie davon, wenn ich Ihnen jemanden besorge, der für mich einspringt? Wir könnten doch sowieso noch jemanden gebrauchen. Die Fehlertrefferquote ist nicht mehr die Beste, seit Jan weg ist, und es haben sich schon Leser beschwert.“

„Mäuschen“ Müller, Dickschneiders Sekretärin, winkte von draußen durch die Glaswand. Sie schien erregt. Die sichere Hand des Chefs wurde irgendwo gebraucht. Energisch schwang sich Dickschneider auf. „Na gut, Goldmann. Aber wehe, Sie bringen mir so einen arbeitsfaulen Penner. Ich kann mir schon denken, mit was für Volk Sie es zu tun haben. Meine Nase ist sehr fein für so was.“